Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **8 (1926)**

Heft 49

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

P
Tit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.80, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und Inseraten-Annahme: Ovag A.-G., Zürich, Stihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck und Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 66

Nr. 49 | **Zürich, 3. Dezember 1926** | **VIII. Jahrgang**

Zur eidgen. Abstimmung über das Getreidemonopol.

Brot und Mehl — wir brauchen sie jeden Tag in unserer Haushaltung.

Haben wir Frauen deshalb ein Interesse, über die Neuordnung unserer Brotversorgung mitabzustimmen?

Ja!

Haben wir das Recht, mitzustimmen?

Nein!

Warum?

Nur weil wir Frauen sind!

Ist das ein Grund?

Wochenchronik.

Schweiz.

Die Abstimmung über die Verfassungsvorlage betreffend die Versorgung des Landes mit Brotgetreide und die Förderung des einheimischen Getreidebaus steht vor der Tür. Der Kampf um das Monopol der Brotgetreide-Einfuhr, wie es im neuen Artikel 23bis B. V. vorgesehen ist, hat in den letzten Wochen ungemein lebhafte Formen angenommen. Eine reiche Literatur für und gegen das Monopol ist erstanden, und die Künstler haben ihre Phantasie um „Säemann", „Brotkorb", „Brotvogt" walten lassen. Abgesehen von jedem politischen Glaubensbekenntnis kann man aus rein sachlichen Gründen verschiedener Meinung über das Monopol sein. Es ist nicht ausgeschlossen, daß man theoretisch den Grundsatz der Handels- und Gewerbefreiheit hoch hält, sich aber in dem besonderen Fall der Brotversorgung aus praktischen Erwägungen zum Monopol bekennt.

Die Verfassungsvorlage bringt nichts Neues. Bis zur Stunde leben wir unter dem Regime des Monopols der Brotgetreide-Einfuhr; es mußte in schwerer Kriegszeit gestützt auf die außerordentlichen Vollmachten des Bundesrates geschaffen werden, um dem Lande das notwendige ausländische Getreide zu sichern. Dieses Monopol hat sich bewährt. Nun soll es durch die Abstimmungsvorlage auf verfassungsmäßigen Boden gestellt werden und in einer etwas andern, gemilderten Form weiter bestehen, so lange, als es seine Aufgabe erfüllt. Sollte der Zeitpunkt kommen, wo das Volk seine Aufhebung für geboten erachtet, dann kann das auf dem Wege der Gesetzgebung ohne Verfassungsrevision jederzeit geschehen. —

Hat nun die Bevölkerung unseres Landes gegenwärtig Gründe dafür, ein anderes Regime der Brotversorgung zu wünschen? Leidet sie etwa unter der Gewalt des eidgenössischen Brotvogts? Ist sie ein ganz besonders teures oder schlechtes Brot? Gewiß nicht!

Anderseits besteht keine Garantie dafür, daß der monopolfreie Brotkorb unter allen Umständen mit dem verheißenen billigen Brot gefüllt sein wird. Der Grundsatz der Handels- und Gewerbefreiheit, wie er im Artikel 31 B. V. festgelegt ist, hat in der Zeit der Trusts, der Ringe, der Kartelle an Bedeutung verloren. Fällt das Monopol der Brotgetreide-Einfuhr, dann besteht die Gefahr, daß die Getreideversorgung des Landes zum Gegenstand privater Spekulation, ja eines Trusts, werden kann, der sich wie ein Monopol auswirkt, ohne daß die Oeffentlichkeit ein Mitspracherecht besäße. Darf man das riskieren?

Wir Frauen, die wir im Kampfe gegen die Schnapsgefahr stehen, haben noch ein besonderes Interesse an der Lösung des Problems. Können wir das Monopol der Brotgetreide-Einfuhr verneinen und gleichzeitig eine wirksame Erweiterung des Alkoholmonopols wünschen?

***

Am 6. Dezember beginnt die ordentliche Wintersession der Bundesversammlung. Für einen sensationellen Anfang ist gesorgt. Schon am ersten Sitzungstage hat die Wahl des Präsidenten des Nationalrates zu erfolgen. Es gilt somit die Entscheidung zu treffen, ob der jetzige Vize-Präsident Grimm übungsgemäß zur höchsten Würde empor rücken soll. Von der Westschweiz ausgehend, hat sich im ganzen Lande herum Gegnerschaft gegen die Wahl dieses Führers im Generalstreik 1917 erhoben — da die sozialdemokratische Partei an der Kandidatur Grimm festhält, werden sich die bürgerlichen Fraktionen voraussichtlich auf einen Gegenkandidaten einigen. Genannt wird der Waadtländer de Meuron.

Ausland.

Der deutsche Reichstag hat den Gesetzesentwurf zum Schutz der Jugend gegen Schmutz und Schund abgelehnt. Es hatte sich dagegen eine öffentliche Bewegung erhoben. Namentlich in literarischen Kreisen nahm man Stellung gegen das Gesetz. Engherzigkeit, Oberflächlichkeit und Willkür wurden ihm vorgeworfen. Im Reichstag stimmten Vertreter nahezu aller Fraktionen dagegen.

In der französischen Kammer hielt Briand eine Rede über außenpolitische Angelegenheiten, so über die fremdenfeindlichen Bestrebungen in China, welche die europäischen Ansiedler stark gefährden, über das Mandat in Syrien, das von Frankreich zur Zufriedenheit des Völkerbundes ausgeübt werde und sodann über die deutsch-französischen Beziehungen. Bei aller Betonung, daß ein dauerhafter europäischer Friede nur auf der Grundlage einer Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland erstehen könne, gab er deutlich zu verstehen, daß sich Deutschland im Hinblick auf eine vorzeitige Räumung der besetzten Rheinlande nicht zu viel versprechen dürfe, eher werde es sich darum handeln, die interalliierte Militärkontrolle in absehbarer Zeit durch eine Kontrolle des Völkerbundes zu ersetzen.

Dem gegenüber erklärte der Minister für die besetzten Gebiete, Dr. Bell, im deutschen Reichstag, daß die Fortdauer der Besetzung mit dem Geist von Locarno und Thoery unvereinbar sei. Die Auschreitungen der Besatzungstruppen häufen sich urd bilden eine Quelle der Erregung.

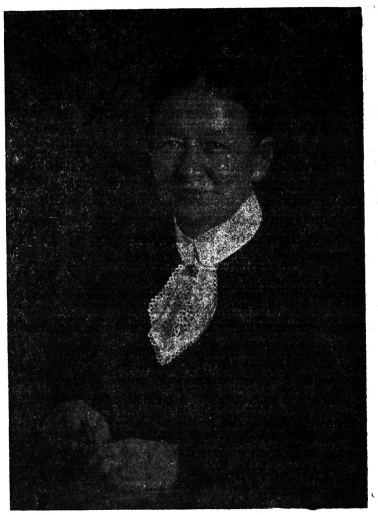
In Italien vollzieht sich, gestützt auf das neue Gesetz zum Schutze des Staates, eine Reinigung von den antifascistischen Elementen in der Weise, daß Provinzialkommissionen mit der Ausscheidung betraut sind. Zu Hunderten erfolgt die Internierung der Mißbeliebten in größeren Städten. J. M.

Unserer Führerin Dr. Emma Graf.

Ein Nachruf.

Das Leben der reichbegabten Frau, die am Donnerstag den 25. November in Bern zu Grabe getragen wurde, verlief äußerlich in den einfachsten Linien. Sie wurde am 11. Oktober 1865 in Langental als zweitältestes Kind einer großen Familie geboren, wuchs in einfachen Verhältnissen, aber in der warmen Atmosphäre einer heitern und zärtlichen Mutter auf und besuchte, erst in etwas gereifterem Alter — nachdem sie eine vorübergehende Abneigung gegen allen Schulbetrieb überwunden und in Jahren ausschließlich praktischer Arbeit den Drang nach geistiger Entwicklung in sich aufgestaut hatte — das bernische Lehrerinnenseminar in Hindelbank. Als Primarlehrerin amtete sie dann wenige Jahre in ihrem Geburtsort Langental, bis der Wunsch nach Weiterbildung sie trieb, in Bern die Lehramtsschule zu besuchen. Sie erwarb nach kurzer Zeit das Sekundarlehrerpatent, nahm für ein Jahr eine Stelle in England an und wurde dann an die Sekundarschule in Gelterkinden gewählt, wo man bald auch ihre praktische Tüchtigkeit in Handarbeiten würdigte, indem man sie zur Inspektion für den Handarbeitsunterricht wählte. Im Kreise gleichgesinnter Kolleginnen verbrachte sie dort die vielleicht sorgloseste und behaglichste Zeit ihres Lebens. Doch das vermochte sie nicht zu halten; sie trachtete danach in eine Universitätsstadt zu kommen, wurde an die Mädchensekundarschule in Bern gewählt und machte sich nun, neben ihrer Schularbeit, wieder eifrig ans Studium. Ihr liebster Lehrer und verehrter Meister war der damalige Professor der deutschen Literatur in Bern, Oskar Walzel. Sie doktorierte in Deutsch, Geschichte und Philosophie mit einer Dissertation über „Rahel Varnhagen und die Romantik".

Damit war für sie die eigentlich aufnehmende Periode abgeschlossen, es begann die Zeit des selbständigen Schaffens und Wirkens. Das Feld ihrer Tätigkeit war ungewöhnlich ausgedehnt: Literatur, Politik, Frauenbewegung, Pädagogik. Der Lieblingswinkel dieses weiten Ackers war aber „ihr Seminar", das städtische Lehrerinnenseminar in Bern, das für sie immer im konkreten Sinn des Wortes eine Stätte des Säens, des Hegens und Pflegens war. Während beinahe 20 Jahren hat sie dort in Segen gewirkt, mit nie erlahmendem Eifer sich auf ihre Stunden vorbereitend, mit nie nachlassender Gewissenhaftigkeit die ermüdende Kleinarbeit besorgend, mit immer neuem Aufschwunge neue Wege suchend vom Stoff zum Geist ihrer Schülerinnen. Sie hat auch hier, wie überall nie geglänzt und geblendet; einfach, schlicht und ehrlich wie ihr ganzes Wesen war auch ihr Unterricht und waren alle Beziehungen zu ihren Schülerinnen. Sie haßte es, wenn mit dem Worte „Mütterlichkeit" sentimentaler Mißbrauch getrieben wurde; aber im Seminar war es ihre Mütterlichkeit, die alles durchwärmte und in der es ihren Schülerinnen so wohl war.



Dr. Emma Graf †

Der müde Leib kann nicht mehr wandern,
Der Geist, er wandert immerzu,
Von einem Gipfel zu dem andern,
Er findet nicht des Alters Ruh'.

Der Leib liegt brach. Ihn weckt kein Wille.
Er hat vollendet sein Geschick.
Der Geist lebt weiter in der Fülle,
In jugendlichem Wanderglück.

Emma Graf.

(Wenige Tage vor ihrem Tode noch entstanden.)

Ihre Schule schenkte aber auch der Lehrerin vieles zurück. In der Berührung mit ihr schöpfte sie immer wieder neue Kraft und im Zusammenleben mit der Jugend blieb sie selber jung.

So war das Seminar ihr die Heimat des Herzens. Ihr lebendiger Geist aber strebte darüber hinaus und erweiterte sein Arbeitsfeld. Herz und Geist zusammen trieben sie, für die Sache der Frauen zu wirken; Erbarmen mit so manchem niedergedrückten Frauendasein, das ihr im Leben begegnet war, historische und literarische Studien (Ibsen), vor allem aber ihr klarer Wirklichkeitssinn und ihr brennendes Gerechtigkeitsgefühl machten sie zur Frauenrechtlerin. Zuerst half sie ihren

---

Feuilleton.

Peter.

Von Martha Roegner.*)

In seiner Jugend hatte er keinen Namen, denn da kannte ihn niemand. Miez, seine Mutter, stammte aus guter Familie, aber sie hatte sich in ihrer Jugend verirrt und nie wieder zurückgefunden in ihre Heimat. Die schöne Frühlingsnacht war schuld gewesen, da hatte sie Murz, der Wildkater, in die großen Wälder verlockt.

Es war ein herrlicher Frühling gewesen. Sie schweiften ohne Ziel und Ende durch prachtvolle Einöde, die von warmem Leben wimmelte, und alles gehörte ihnen — Murz, der Furchtbare, war Herr allüberall. Miez wurde groß und stark, bekam wilde, brennende Augen und einen herrlichen Pelz.

Eines Tages lief sie allein suchend durch die Wälder. Sie fand in tief versteckter Schlucht, fern von Murz's Schlafhöhle, eine wundervolle alte Buche mit einer herrlichen Höhlung, bequem, groß und mollig, mit weichem Mulm gepolstert; da freute sich ihr Herz.

Murz fand sich plötzlich vereinsamt. Da wußte er, was geschehen war. Sie lag gurrend und schnurrend in ihrem Nest, drei wollige, warme, quiesende, trabbelnde Junge zwischen ihren Pfoten, und war unaussprechlich glücklich.

Aber als sie von kurzem Ausgange zurückkehrte, war das Nest leer. Sie irrte mit großen, entsetzten Augen umher und suchte drei Tage lang, mit hohlen, klagenden Rufen lockend — und alles Suchen und Locken war doch nur ratlose Verzweiflung, sie schnüffelte immer wieder am Nest und wußte, daß Murz ihre Kinderlein geholt hatte. Ihre hilflosen Kleinen hatten einen grausigen, blutigen Tod sterben müssen, und sie konnte auch nicht die kleinste Rache nehmen, gegen Murz' furchtbare Krallen gab es keine Auflehnung.

Sie begann wieder an Menschen zu denken und schaute seitdem mit heimlicher Geringschätzung auf Murz. Sie nahm ihr altes Leben wieder auf, streifte durch die Wildnis, raubte die Nester aus, schlug Eichhorn und Wiesel, sah die Gestirne aufgehen und niedergehen, lag in tiefer Einsamkeit zwischen Stein und Kraut in der glühenden Sonne und schlief, oder jagte mit dem Sturmwind um die Wette, ohne Ziel und Zweck nur der wilden Lebenslust hingegeben — und manchmal, in stillen, schönen Nächten, träumte sie stundenlang von hoher Warte hinaus in unendliche Weite und wurde eins mit dem All, sah das Weben der tausend Gestalten und sah es doch nicht, ihre Augen wurden still und sanft, denn sie schaute seltsame Bilder, die aus dem unergründlichen Brunnen ihrer Seele stiegen, und fühlte sich groß und weit und erlöst — Weltseele träumte in ihr.

Als der Herbst kam, wurde Murz eines Tages wieder inne, daß sie ihn verlassen hatte. Er folgte auf unhörbaren Sohlen ihrer Fährte, die führte weit hinaus aus seinem Gebiet; da wußte er, sie kam nicht wieder.

Ernsthaft und zielbewußt trottete sie ihres Weges und ließ die Wälder hinter sich, versteckte sich tags und wanderte nachts. Eines Abends erreichte sie wieder Menschenwohnungen, schlüpfte durch eine offene Tür und jagte wie gehetzt die Treppen empor bis zum Boden, wo sie durch eine Luttentür Durchschlupf fand. Nachts untersuchte sie das Haus, ein größeres Gebäude mit mehreren Stockwerken und Seitenflügeln. Auf den Böden sah sie Mäuse laufen, da beschloß sie zu bleiben.

Hinterm Schornstein, hinter Truhen, Kisten und Gerümpel hatte sie sich ein Plätzchen ausgesucht, häufte Holzwolle auf, polsterte es mit allerhand Lappen — und umfaßte eines Morgens wieder mit zärtlichen Mutterarmen drei hilflose Kleine.

Diesmal fühlte sie sich sicher, hier oben war's totenstill und einsam. Mit großen, heißen Augen schaute sie auf ihre Brut, tiefes Glück und schweren Ernst im Herzen. Sie leckte eins ums andere, stand dann halb erhobenen Leibes, die Vorderpranken über den krabbelnden Haufen gestellt, und horchte nach der Treppe, tat sich beruhigt wieder nieder und leckte weiter. Eins nach dem andern nahm sie in die Arme, wandte es hin und her und putzte es von allen Seiten, und wenn sie mit heller Stimme quiekten, so zitterte ihr Herz vor Seligkeit. Ui — ui — ui! sagten die rosa Mäulchen, wie sich die Körperlein durcheinander wanden, und die winzigen Tätzlein traten in ihren Leib, nach den Quellen des Lebens strebend. Sie hatte leise und andächtig schnurrend den Kopf über den wimmelnden Haufen geneigt und schaute aufmerksam: zwei waren ihr ähnlich, zierliche, schwarzweiße Geschöpfe, das dritte aber war Paters Sohn, stark, dunkelgrau, mit dickem Kopf und dickem Schwanz. Sie leckte es immer wieder mit heißer Zärtlichkeit: dies war ihr Liebling.

Die Ernährung wurde jetzt schwieriger, denn nachts mußte sie daheim bleiben und die Kleinen wärmen, morgens und gegen Abend in der Dämmerung ging sie aus nach Futter. Sie war eine tüchtige Mamma, wurde immer dreister, stahl am hellen, lichten Tage, was sie erwischen konnte, und hatte meist einen Vorrat zwischen altem Holz versteckt. Es gab Taubenköpfe, Hühnerbeine, ganze Würstchen und Fleischbrocken, und einmal ein Paket zarten Schinken, sauber in weißes Papier eingewickelt, und Mäuse, lebendige Mäuse! Das war ein Gaudium! Miez überließ den Kleinen das Spielzeug und schaute mit zugekniffenen Augen aufmerksam hin. Sie sah, daß der dicke Graue den andern weit überlegen war, er sprang und rannte schon, als die Schwarzweißen noch unsicher wackelten, er hatte die sichersten Augen, die stärksten Muskeln und die greulichsten Krallen. Und nicht nur eine unglaubliche körperliche Behendigkeit, er übersah auch jegliche Lage mit solcher Blitzesschnelle, daß ihn nichts überraschen konnte. Miez lag stundenlang unbeweglich, den Kopf auf die Vordertatzen gelegt, und ließ ihn nicht aus den Augen, er überraschte sie alle Tage aufs neue durch den unfehlbaren Instinkt, der nie einer Lehre bedurfte und ihn in jedem Augenblick zum Herrn der Lage machte, und ihr Herz schwoll vor Stolz.

Als die Kleinen ihre Untersuchungsfahrten allmählich weiter ausdehnten, bekamen sie auch Menschen im Hause zu Gesicht, aber sie waren scheu wie Wildlinge, und der Graue war der vorsichtigste, der schnellste und leiseste — nie konnte ein Geschöpf ihn zuerst bemerken, er war der erste, und im Moment der Wahrnehmung war er auch schon verschwunden. So wußte man im Hause, daß die Mieze schwarzweiße Junge habe, aber den Grauen hatte noch keiner gesehen. Die Köchin war unzufrieden — Zuwachs war überflüssig — eine Katze war übergenug, und eines Morgens stieg sie mit dem Haushälter auf den Boden, einen Sack in der Hand, in dem ein paar Steine waren.

Mieze war ausgegangen. Als die untersten Treppenstufen knarrten, spielten die Schwarzweißen in heiterster Unbekümmertheit mitten auf dem Boden,

*) Als kurze Textprobe aus dem Buche: „Mutter Hannigs Freunde". Verlag Friedrich Andreas Perthes, Stuttgart.

Berufsgenossinnen, den Lehrerinnen. Als Präsidentin der bernischen Lehrerinnen kämpfte sie Jahre lang für eine bessere Lehrerinnenbildung, vor allem für die vierjährige Seminarzeit, allerdings erfolglos. Sie leitete viele Jahre die Schweiz. Lehrerinnenzeitung; journalistische Arbeit fiel ihr leicht und machte ihr Freude; sie liebte es etwa, durch eine kühne Behauptung die Geister aufzurühren, sie verstand es aber auch, klar und überzeugend Probleme zu stellen und zu lösen.

Volle 17 Jahre leitete sie sodann den Schweiz. Lehrerinnenverein, der unter ihrer zielbewußten, ruhigen Führung zu einem der größten und einflußreichsten unter den schweizerischen Frauenvereinen wurde. Er war nicht nur eine Berufs- und Standesorganisation, sondern stand stets in der ersten Reihe, wenn es galt, allgemeine Fraueninteressen, besonders Fragen der Frauenbildung, zu verfechten. — Die neue Präsidentin hatte alsbald ein großes Werk angepackt: den Bau des schweizerischen Lehrerinnenheims. Der Plan dazu war schon lange von den bernischen Lehrerinnen gehegt worden; daß aber die Ausführung in so großzügiger Weise geschah, weitblickend nicht nur die Bedürfnisse der nächsten Zeit berücksichtigend, das ist Frl. Grafs Verdienst. Das Heim blieb allezeit ihr Lieblings- und Sorgenkind, ihm galt ihr letzter Ausgang noch 8 Tage vor ihrem Tode.

Der Bau des Heims war das heroische Zeitalter des Lehrerinnenvereins gewesen. Solche Zeiten waren es, die Frl. Graf liebte, da war es ihr „eine Lust zu leben".

Als nun darauf eine Periode des ruhigen Ausbaues folgte, wandte sie ihre überschüssige Kraft neuen Aufgaben zu. Der Bern. Stimmrechtsverein wählte sie zur Präsidentin und alsbald war auch die Arbeit da, der sie ihre ganze freudige Energie zuwandte. Ein neues Gemeindegesetz war im Werden. Im kleinern Kreis entstand der Plan, darin die Wählbarkeit der Frauen in Schul-, Armen- und Vormundschaftsbehörden und das kirchl. Stimmrecht zu verlangen. Da wurde im Großen Rat der Antrag gestellt, den Frauen das volle Gemeindestimmrecht zu verleihen. Aengstliche Seelen sahen in diesem kühnen Verlangen eine Gefahr für die bescheidenere Forderung der Wählbarkeit; aber — völlig aufjauchzend — griff Dr. Graf zu: das war die rechte Sache für sie, klar, ganz und konsequent. In ihrer kleinen Wohnung trat das „Aktionskomitee für das Frauenstimmrecht in Gemeindeangelegenheiten" zusammen, da wurden Pläne entworfen, Vorträge verteilt, Artikel geschrieben; es war eine große Zeit für alle, die mitmachten, ein Höhepunkt im Leben von Frl. Dr. Graf. (Winter 1916/17.)

Niemand konnte sich dem Eindruck von Frl. Dr. Grafs Rede entziehen. Sie war eine der ganz wenigen Schweizerfrauen, die wirkliche, angeborene Rednergabe besitzen; ohne jegliche Rhetorik sprach sie klar, sachlich, warm, überzeugend. Selten wirkte sie hinreißend; wenn es aber einmal geschah, dann war sie unwiderstehlich. Ein solcher Höhepunkt war ihr Vortrag im Großratssaal in Bern zur Eröffnung der Aktion für das Gemeindestimmrecht. Oder ein andermal, als ein engherziger Beschluß gefaßt werden sollte, ihr Eingreifen in die Diskussion mit den Worten: Idealismus tut not! Als Diskussionsrednerin hatte Frl. Dr. Graf überhaupt ihre besten Momente; sie gehörte zu jenen echten Kämpfernaturen, aus denen der Zusammenprall Funken schlägt. Dabei war sie nie verletzend, Spott war ihr ganz fremd, wohl aber wußte sie oft durch ihren gütigen, überlegenen Humor die Gegner auf ihre Seite zu ziehen.

Die „Aktion" sollte Frl. Grafs letztes persönliches Hinauswirken in die Oeffentlichkeit sein. Schon damals unterbrachen schwere Herzbeschwerden plötzlich ihre Tätigkeit. Allmählich, aber unerbittlich, zog sich dann ihr Kreis eng und enger zusammen; als letzte Möglichkeit öffentlichen Wirkens blieb ihr noch die Feder; fünf Jahre lang noch vermochte sie das Schweiz. Frauenjahrbuch, dessen Idee und erste Anlage auch ihr gehört, herauszugeben; dann konnte sie auch nur noch mit langen Unterbrüchen ihren Unterricht fortsetzen, und schließlich, vor wenigen Wochen, mußte sie auch das aufgeben und sich ganz auf das Leben einer Zurückgezogenen einstellen.

In welch bewundernswerter, ergreifender Weise sie das tat —, davon kann hier nicht geredet werden. Nur davon seien noch einige Worte gesagt, in welch großartiger Folgerichtigkeit sich der Ring dieses Lebens rundete. Die Persönlichkeit Dr. Grafs läßt sich nicht auf eine kurze Formel bringen, zu reich flutet in ihr das Blut eines lebendigen Menschen, warm, impulsiv, in Widersprüchen, Liebe und Haß, Wachstum und Wandel, ewig wechselnd. Aber wenn in jedem Menschen „ein Bild des lebt, was er werden soll", so mag es in Emma Graf das Ideal ihres Lieblings unter den großen Geistern gewesen sein, das er in das Wort faßt: „Edle Menschlichkeit". Ihm zustrebend trieb es sie, in sich immer neuen Gebieten zuwendenden Studien, die erst der Tod unterbrach, ihre große natürliche Intelligenz zu kultivieren und ihren weiten und feinen Geist zu bereichern. Sie war nicht eine Vielwisserin in der Art moderner Intellektueller; sie griff nach neuem Wissen aus innerstem geistigem Bedürfnis heraus, und es verwuchs organisch mit ihr. Sie war eine echte Idealistin, der geistige Güter das Höchste sind; am höchsten aber stand ihr die innere Freiheit der Persönlichkeit! — Sie war aber auch ein wahrer Demokrat und konnte nicht schwelgen, wo andere darbten: Darum war sie ihren Seminaristinnen eine wirkliche Erzieherin, darum kämpfte sie für die Freiheit der Frauen.

Die Schweizer Frauen haben eine große Führerin verloren. Unser Dank an sie soll sein, daß wir uns wieder darauf besinnen, das Ziel der Frauenbewegung sei Freiheit und der Weg dazu sei, wohl auch besonnenes Wägen, vor allem aber tapferes Wagen! — „Idealismus tut not!" —t—i.

***

Eine eindrucksvollere Trauerfeier,

wie diejenige für Fräulein Dr. Graf hat noch nie in der Heiligeistkirche stattgefunden. Vor der Kanzel stand der mit einer Fülle von Blumen überschüttete Sarg. Orgelspiel und ein Liedervortrag der Seminaristinnen ging der Ansprache voraus, in der Pfarrer Dr. Ryser ein ergreifendes Lebensbild der Entschlafenen entwarf. Im Namen der Schulbehörden, der Lehrerschaft und im Namen der jetzigen und ehemaligen Schülerinnen des Seminars wie auch der bernischen Lehrer und als ehemaliger Kollege entbot sodann Seminardirektor Dr. Trösch, Thun, der Dahingegangenen einen warmen Abschiedsgruß. Und zum Schluß gedachte die Präsidentin des Schweiz. Lehrerinnenvereins, Frl. Rosa Göttisheim aus Basel, alles dessen, was Fräulein Dr. Graf für die Lehrerinnen und für die Frauen im allgemeinen getan hat. Ein ergreifender Abschiedsgesang, den die bernischen Lehrerinnen ihrer geliebten und hochgeehrten Kollegin weihten, beschloß die Feier. Lehrerinnen und Schülerinnen gaben dem Sarge das Geleite zum Krematorium, wo Dr. Trösch noch ein letztes Abschiedswort sprach.

i. m.

Noch eine Antwort auf das Mißtrauen gegen die Akademikerinnen.

Die Höflichkeit zwingt mich zur Annahme, daß die Zeilen, gezeichnet E. Z., in der vorletzten Nummer dieses Blattes keine absichtliche Unfreundlichkeit gegen den Verband schweizerischer Akademikerinnen bedeuten sollten. Vielleicht dürfen wir es als heilsame Anregung hinnehmen, Dinge einmal zur Aussprache bringen zu müssen, die, noch ungeklärt, da und dort befremden, beunruhigen, ja ungerecht beeinflussen.

Wenn man beobachten konnte, wie rasch der Verband der schweizerischen Akademikerinnen in diesen ersten drei Jahren gewachsen ist, andererseits miterlebt, wie einzelne Frauenvereine Mühe haben, junge Rekruten zu gewinnen, ein reges Vereinsleben aufrecht zu erhalten, neue geeignete Persönlichkeiten zur Leitung ihrer verdienstvollen, aber nicht leichten Arbeit zu finden, kann man die Tonart jenes Artikels, ohne sie zu billigen, etwas verstehen.

Es ist tatsächlich vielerorts so, daß die Akademikerinnen, besonders die jungen, kein rechtes Verhältnis zur Frauenbewegung finden. Dafür wollen wir nicht den ganzen Verband so verschiedener Elemente verantwortlich machen. Die Einsenderin kann sich vielleicht kaum vorstellen, wie viele wissenschaftliche, berufliche und menschliche Fragen auf die Studentin von heute einstürmen, so daß manche junge Kraft — und es studiert heute ja auch guter Durchschnitt und nicht nur genial begabte Auslese — weder Raum noch Ruhe in ihrem Innern aufbringt, Probleme, die sie nicht unmittelbar berühren, auch noch zu verarbeiten.

Wenn aber unser Verband in aller Stille diesen jungen Frauen den Weg in die Praxis ebnen will, ihre Interessen vertritt, ihnen Freude und Förderung verschafft, so tut er das so sehr nach dem innersten Sinn der Frauenbewegung, daß manche gegnerisch oder lauwarm Eingestellte unvermerkt und schließlich immer klarer und bewußter der Frauensache gewonnen und verpflichtet wird.

Es ist klar, daß die Frau vor 50 Jahren zum Stimmrechtsproblem ein anderes Verhältnis hatte. Sie hoffte, durch Erlangung des Vollbürgertums würde ihr das Studium ermöglicht, die Türe zu neuen Berufen aufgetan. Die Entwicklung hat bei uns einen andern Weg eingeschlagen: Trotzdem uns die bürgerlichen Rechte versagt bleiben, haben wir durch das gewährte Studium praktisch vielerlei erreicht. Ausländer wundern sich oft über solche Inkonsequenz. Diese unlogischen Verhältnisse fallen doch wohl dem logisch so stark sein wollenden Mann zur Last.

Für eine gerechtere Zukunft arbeiten auch die Akademikerinnen. Ist es nicht von großer Bedeutung für die Frauensache, daß so viel gut ausgerüstete, tüchtige Frauen in hervorragender Stellung höchste Qualitätsarbeit schaffen? Sie könnten gewiß noch mehr leisten, wenn Konkurrenzneid und Vorurteile ihnen nicht im Wege stünden. Man sollte meinen, daß dem Mann der gleichgeschulten, gleichgestellten und gleich tüchtigen Kollegin in verantwortungsreicher Stellung gegenüber denn doch allmählich die Augen aufgingen über die Ungerechtigkeit ihrer bürgerlichen Bevormundung. Unser Verband will ihre Leistungsfähigkeit noch steigern. Begabten Frauen will er Möglichkeiten schenken, im In- oder Ausland sich ausgiebiger in ihr Studium zu versenken, damit ihr allmählig auch die Hochschule als Lehrgebiet geöffnet werde.

Man wird zugeben, daß eine Dozentin als Wissenschaftler, Lehrer und Persönlichkeit den jungen Studenten einen höheren Begriff von Frauentüchtigkeit geben kann als eine noch so gewissenhaft und emsig arbeitende Frauenrechtlerin, deren Arbeitskreis dem jungen Mann fern liegt. Am Krankenbett, auf der Kanzel, in der Mittelschule, im Gerichtssaal, kann die Frau still und stet für die gerechte Einschätzung der Frauenarbeit wirken und Kreise erreichen, die der Presse und der Vereinstätigkeit der Frauenbewegung fremd bleiben würden.

An ihrem exponierten Posten hat manche von uns genug Gelegenheiten zu beweisen, daß uns der Engros-Vorwurf gegen den ganzen Verband, es fehle uns an Mut, nicht treffen kann.

Feige Liebedienerei den Männern gegenüber führt doch wohl eher zur Ehe oder Halbehe, als zu einem verantwortungsreichen Amt. Vielleicht braucht es mehr Mut, Zähigkeit und tapferen Idealismus, einer Welt von Vorurteilen zum Trotz, neben unfreundlichen Kollegen tagtäglich sein Bestes herzugeben, als einem Verein Beiträge und ab und zu etwas Zeit zu opfern. So manche Akademikerin, durch Berufsnöte bescheiden und still, ja oft so müde, so mutlos geworden, paßte schlecht zu dem gelieferten Bild der arroganten Akademikerin, die überzeugt sein soll, ohne Frauenbewegung, aus eigener Kraft allein, ihr Ziel erreicht zu haben.

Ganz bescheiden aber bestimmt möchte ich auch den Vorwurf zurückweisen, daß wir uns überall eindrängen, wo wir nicht hingehören und selbst der Handelsschülerin (!) Konkurrenz machen! Die berufliche Ausrüstung dieser ist doch wohl ganz verschieden von der Leistungsfähigkeit einer auch praktisch nicht unbegabten Juristin und Nationalökonomin. Gewiß muß sich die Akademikerin, wenn sie sich in Handel oder Industrie ein Wirkungsfeld gewinnen will, noch vielerlei technische Kenntnisse aneignen. Die Banken werden aber wohl wissen, warum sie trotz Handelsschülern Juristen und Nationalökonomen anstellen.

Wer zugleich an Gymnasium und Handelsschule unterrichtet, weiß, daß ein ziemlich verschieden orientiertes Schülermaterial den einen oder andern Weg beschreitet. Vielleicht weiß E. Z. nicht, daß intelligente Handelsschülerinnen nach ihrem Diplom öfters noch das juristische Studium aufnehmen und also gar nicht so unvorbereitet in dies Gebiet vorstoßen.

Zum Schluß muß noch gesagt werden, daß unser Verband in der Schweiz noch so jung ist, daß man ihm wohl Zeit gönnen dürfte, sich erst mal kräftig seinen Zielen gemäß zu entwickeln, ehe er da und dort hineintastet, dreinredet und seine noch ungesammelte Kraft zersplittert. Können wir erst mal innen fertig aufbauen und stark werden, dann wirken wir tüchtiger und geschlossener nach außen und der Ruf nach Mitarbeit durch andere Frauenverbände findet uns bereit, ohne daß solch massive Aufforderung zum harmonischen Zusammenwirken wiederholt werden müßte. Unsere Ziele können gar nicht sternenfern voneinander sein. Freuen wir uns doch neidlos, wenn möglichst viele Tüchtige überhaupt erreicht und zusammengeschlossen werden können, hüben oder drüben und wachen wir nur in freundnachbarlicher Rücksichtnahme darüber, daß keine Kluft entsteht zwischen friedlich angrenzendem Gartenland befreundeter Familien, die kein Mißtrauen aufkommen lassen wollen.

D. Z.-R.

Stimmrechtseingabe der Basler Frauen.

An den Großen Rat des Kantons Basel-Stadt.

Hochgeehrter Herr Präsident!
Hochgeehrte Herren Großräte!

Zu der bevorstehenden Diskussion über die Initiative zur Einführung des aktiven und passiven Frauenstimmrechtes im Kanton Basel-Stadt gestatten wir uns, von Frauenseite an Sie zu gelangen. Die unterzeichneten Frauenvereine ersuchen Sie dringend, die Frage des Frauenstimmrechts in befürwortendem Sinne zu behandeln und damit das Ihrige zu tun, damit die bevorstehende Volksabstimmung bejahend ausfällt.

Nachdem die meisten europäischen Staaten nebst den Vereinigten Staaten von Amerika, Australien und anderen Ländern das Frauenstimmrecht eingeführt u. damit nur guteErfahrungen gemacht haben, erscheint es uns angebracht, daß auch in der Schweiz diese Forderung, die der heutigen Lage der Frau und den Aufgaben des Staates entspricht, zur Verwirklichung gelange.

Der Staat, der heute durch seine mannigfaltigen wirtschaftlichen und sozialen Aufgaben in das Leben der Einzelnen, in das Leben der Familie hineingreift, kann nicht länger der Mitarbeit der einen Hälfte der Einwohnerschaft entraten. Es ist nicht nur eine Sache der Gerechtigkeit, es ist auch eine Notwendigkeit, daß den Frauen die politischen Rechte erteilt werden.

Wir fordern diese Rechte im Namen der Familie, im Namen der Hausfrau, der Mutter und der berufstätigen Frau.

Der Staat übernimmt immer mehr Aufgaben der Erziehung und der Wohlfahrt, beides Gebiete, mit denen das Leben der Frau aufs engste verknüpft ist. Fragen der Schul- und Berufsbildung, Fragen der Wohnungsfürsorge, der Jugend- und Altersfürsorge, der Arbeitslosen- und Krankenversicherung, um nur Einiges herauszugreifen, liegen der Frau und Mutter ebenso sehr am Herzen wie dem Manne.

Die Hausfrau andererseits ist von wirtschaftlichen Maßnahmen in allererster Linie betroffen und hat ein Interesse daran und ein Recht darauf, zur Beratung über solche Fragen zugezogen zu werden.

Wir erinnern endlich auch daran, daß nach der Volkszählung von 1920 von den zwei Millionen Frauen in der Schweiz 635 000 eine Erwerbsarbeit ausüben, wobei die Arbeit der Hausfrau und Bäuerin nicht inbegriffen ist. Die im Berufsleben stehende Frau untersteht so gut wie der Mann Gesetzen, die ihre Arbeitsbedingungen regeln, ohne daß sie durch ihre Stimmabgabe ein Wort dazu sagen kann.

Zum Schlusse möchten wir noch einmal ausdrücklich darauf hinweisen, daß wir das Frauenstimmrecht verlangen, nicht, um die Frau der Familie zu entfremden, sondern damit sie ihren Frauenpflichten auch in der Oeffentlichkeit genügen könne.

Wir sprechen die bestimmte Erwartung aus, daß Sie, hochgeehrter Herr Präsident, hochgeehrte Herren Großräte, unser Gesuch berücksichtigen werden und begrüßen Sie mit vorzüglicher Hochachtung . . .

(Folgen die Unterschriften der zwölf in der letzten Nummer genannten Vereine.)

Die Hausfrauen regen sich.

Auf Anregung der Frauenzentrale Basel hat sich daselbst am 23. November eine Gründung vollzogen, die bezweckt, alle Hausfrauen von Basel und den umliegenden Ortschaften zu verbinden und ihnen durch Vorträge, Kurse, Ausstellungen usw. die Wichtigkeit ihrer Haushaltsführung, nicht nur für ihre eigene Familie, sondern auch für das allgemeine Wohl zu erschließen. Die Präsidentin des noch jungen Berner Hausfrauenvereins unterrichtete in kurzem Vortrage über Zweck und Ziel der Hausfrauenvereine und erzählte von den Erfahrungen in ihrem eigenen Verein. Die Weiterbildung der Frau auf

---

Eduard Spranger:
Psychologie des Jugendalters.

Von Ernst Aeppli.

Man hat einst mit viel Eigenlob vom Jahrhundert des Kindes gesprochen, und damit gemeint, man sei mitten im Verstehen des kindlichen Menschen. Dann kamen die Untersuchungen von Freud und Adler, die Arbeiten einiger deutscher Pädagogen. Diese galten nun nicht ausschließlich dem Kinde, vom ersten bis zum zwölften Lebensjahre etwa, das ja von jedem Erwachsenen als „andere" Welt empfunden wird. Jetzt wurde endlich nach dem innern Wesen jener Altersstufe geforscht, die zwischen Kindheit und Volljährigkeit liegt, die man „Fisch noch Vogel" unangenehm empfand, von der man annahm, es sei eben ein Durchgang und gelegentlich komisch, aber nicht weiter interessant. Erst die österreichischen und deutschen Forscher jugendlicher Seele haben erkannt, daß auch diese Stufe ihre eigene bestimmte Welt, ihr eigenes Gesetz, ihren eigenen Lebensanspruch hat.

Dazu liegt nun seit zwei Jahren ein Buch vor — es hat schon die siebente Auflage erlebt — das wundervoll hineinführt in das Land der Mädchen und Jünglinge, das gerecht und schön ist und die erstaunlichste Zusammenschau der so vielfältigen, verworren scheinenden Altersstufe gibt.

Man liest sich hinein und immer brennender wird dabei der Wunsch, Mütter und Väter, Lehrer und jeder, dem Jünglinge oder Mädchen anvertraut sind, alle die, welche ahnen, daß gerade diese Jahre von entscheidender Wichtigkeit sind, möchten in dem Werke Spranger Einsicht gewinnen, reifer werden an erzieherischer Erkenntnis, besiegen unnötiges Gefühl der Enttäuschung oder gar der Erbitterung gegen die Jugend. Das Buch ist streng und gütig. Es verhimmelt die Jugend nicht, wie es manche Erwachsene aus armer Sehnsucht tun, aber es spielt auch nicht den Erwachsenen mit seinem Wirklichkeitssinn und verlorenen Glauben gegen sie aus.

Spranger weiß, daß kein Alter mehr um Verstehen bittet als die Jugend, daß aber keines das Verstehen schwerer macht, als gerade diese Zeit. Verstehen kann nun nach Sprangers ernstem Worte und entgegen landläufiger Meinung nur, wer selbst nicht mehr ein stürmisch jugendlicher Mensch ist. Anderseits führt der Weg selten über gelehrte Untersuchungen, psychologische Eignungsprüfungen. Er verlangt vielmehr Schau der innern Struktur des Jugendlichen.

Es war ein Irrweg, als die Psychoanalyse die Erscheinungen des Jugendalters einfach mit den Noten erwachender Sexualität identifizierte. Das ist überwundene Auffassung. Wir sind froh darüber!

Das Jugendalter zwischen zwölf und siebzehn ist die Zeit einer neuen Geburt, da die Paradiespforten der Kindheit laut oder leise zugehen. Es ist die Zeit, da der junge Mensch entdeckt, daß er ein eigenes Ich mit eigenem Gesetze ist, da er ahnt, daß es etwas gibt, berauschend oder beängstigend: die eigene Lebensbahn. Und als Drittes wird oft fast tragisch die Umwelt, ein fest gefügte Gesellschaftsordnung, erlebt.

Diese drei Grundergebnisse finden bei Spranger eine Darstellung von überzeugendem Aufbau. Immer wieder betont Spranger, daß es nur eine Erziehungsweise für dieses Zeitalter gibt: emporbildendes Verstehen.

Er nur schilt nicht, wenn der Junge faul scheint, ärgert sich nicht, wenn er hastig oder grüblerisch, großsprecherisch oder voll Verlangen nach Einsamkeit ist. Er bejaht diese Symptome und führt sie hinaus ins wertvolle Leben.

Knotigkeit, rauhes Wesen oder auffallende Kleidung erscheinen dann als Symbole für den Durst der Jugend, auffallend Teil zu haben an der Welt, sich als Persönlichkeit zu gebärden. Es ist der, vom Erwachsenen aus gesehen, mißglückte Versuch Geltung zu erobern. Hunger nach Abenteuern und nach einer phantastischen Welt ist natürlich und wird oft nur durch Bücher bedenklicher Art gestillt. Der Junge vergöttert gleich intensiv wie er abspricht. Sein Schwärmen aber ist nicht verächtlich: es schafft sich das Hohe, selbst wenn es in der verehrten Person nicht vorhanden ist. Auch sich selbst muß der Jugendliche ungeheuer wichtig nehmen, denn es geht ja um seine Seele.

Nie sollte man vergessen, daß der junge Mensch das Große, Edle, die wertvollen Güter des Daseins nicht anders als in einem wirklichen Menschen, einem Vorbilde erleben kann. Er will nicht an Ideen, er will an Menschen glauben. Wehe, wenn das Vorbild enttäuscht! Ebenso ist es durchaus normal, daß der Jüngling die Frau, das Mädchen verehrt. Das zwingt ihn zur Leistung, zwingt ihn mit, rein und tapfer zu werden. „Die Tanztunde, sie mag noch so familiär und harmlos sein: auf Knaben wirkt sie selten günstig."

Leise wird die Tragik der Frau angetönt: „Frauen verstehen die Welt nur durch eine geliebte Person hindurch."

Wer einen lieben, jungen Menschen in die sexuellen Nöte der Pubertätsjahre verstrickt sieht, wird in dem Kapitel „Zur Psychologie des jugendlichen Sexuallebens" Aufklärung, und was mehr ist, Rat finden. Wo aber ein Vater Anstoß nimmt an der Form, in der sein Sohn in das Leben der menschlichen Gesellschaft tritt, da gibt ihm Spranger zu bedenken, daß der Sohn nun zwischen dem Konflikte des Losstrebens und der Not des Losgelöstseins steht, daß dessen heroisches Lebensgefühl die oft so unvollkommene Gesellschaft verachten muß. Dazu ist zwischen dem Wollen des jungen Menschen und seinem Noch nichts sein ein „schreiendes Mißverhältnis". Der Vater darf sich dabei an den alten Trost halten, daß es selten bedeutende Söhne sind, die ohne Konflikt durch die sturmdrohenden Jahre gehen.

Schmerzlich aber bleibt das Wort an die Eltern: Man kann den jungen Menschen ernstlich wenig helfen. Vielleicht am ehesten darin, daß man den Jungen, das Mädchen nicht mehr als Kinder behandelt. Manchen Eltern täte Sprangers Lektion über das Ehrgefühl, über das empfindliche Gerechtigkeitsgefühl ihres Sohnes oder ihrer Tochter sehr not!

In einer herzlichen, ernsten Klarheit wird Problem um Problem erörtert. Darunter als nicht Geringstes die Einstellung der Jugend zum Beruf, der so oft in Dämmer von Illusion und halbwachem Wirklichkeitssinn erwählt wird. Auch da kluge Bemerkungen über die Sonderart der Frau, die neuen Freiheiten nicht nützen kann.

Es ist gut, daß heute endlich von vielen Seiten verkündet wird, welch zentrale Bedeutung die Weltanschauung eines Menschen für sein ganzes Tun und Sein besitzt. Aber auch da geht, es ist eine häufigste Klage der Erwachsenen, der Alten — die Jugend ihren Weg." Niemals wirft du aufhören, bedächtiges Alter, die getrockneten und geordneten Bestände deiner Erfahrung der Jugend feil zu bieten; und mit Recht. Aber auch die Jugend wird nicht aufhören,

allen möglichen Gebieten muß Zweck und Ziel eines Hausfrauenvereins sein, da die Frau erfahrungsgemäß ja nie ausgelernt habe und sich die wirtschaftlichen Nöte immer zuerst im Hauswesen auswirken. Es sollen nun Kochkurse stattfinden, durch Besichtigung von Fabriken usw. soll Gelegenheit zur Erwerbung genügender Materialkenntnis in der Lebensmittelbranche geboten werden. In Kursen, Vorträgen und Diskussionsabenden sollen Probleme wie die Milchversorgung der Stadt, Haushaltungsbudget, die Krankenpflege (eines der wichtigsten Gebiete für die Frau!), sowie die Krankenkost behandelt werden. Der zweckmäßige Einkauf, die Marktverhältnisse — über all dies sollen Fachleute belehren. In Bern wurden z. B. Vorträge über Leinenweberei, Kunstseide, Seide und Stickerei gehalten; man besichtigte die Gasanstalt und wurde dabei durch Ingenieure über zweckmäßiges Kochen mit Gas, über Heizungstechnik usw. belehrt. Auch Kohlenlieferungsfragen, Kohlenpreise und ihre Auswirkung und Ursache werden in den Interessenkreis des Vereins gehören. Dann soll eine Prüfungsstelle für moderne Wirtschaftsmaschinen (Staubsauger, Wäschemaschinen usw.) eingerichtet werden, ebenso mit Hilfe des Kantonschemikers eine Lebensmittelprüfungsstelle. Auch mit Familie und Ehe, mit Erziehung und Beruf, sowie namentlich mit sozialer Fürsorge wird sich der Verein beschäftigen müssen.

Anmeldungen zum Beitritt sind sehr erwünscht und an die Präsidentin Frau Schaub-Wackernagel, Sternengasse 21, Basel, zu richten.

An die Bäuerinnen!

Im Laufe dieser Woche hat der schweizerische Stimmrechtsverband zur kommenden Abstimmung über das Getreidemonopol in den Bauernblättern folgendes Inserat erscheinen lassen:

„An die Bäuerinnen! Wer wird am 5. Dezember über das Getreidemonopol abzustimmen haben? Nicht nur die Landwirtschaftbetreibenden, sondern auch die Bewohner der Städte, Bankiers, Industrielle, Studenten usw., weil sie Männer sind. — Ihr aber, die Ihr mit Euern Männern und Kindern das Getreide pflanzt, um deren Arbeitsertrag es also geht, Ihr dürft nicht abstimmen, weil Ihr Frauen seid! Denkt nach über diese Ungerechtigkeit!"

Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht.

Zahlen dürfen wir, aber stimmen?

In der Gemeinde Lachen (Kt. Schwyz), die etwa zweieinhalbtausend Einwohner zählt, zahlen, wie wir vernehmen, 30 Frauen, die im Alter von über 60 Jahren stehen, mehr als zwei Drittel sämtlicher Stimmberechtigten an die Gemeindelasten. Dürfen diese Frauen aber etwas zur Verwendung ihrer Gelder sagen?

Nichts!

Warum?

Nur weil sie Frauen sind!

Einmal etwas Anderes!

Die Berliner Hausfrauenvereine veranstalteten vom 15. November ab eine originelle Ausstellung mit Wettbewerb unter dem Titel: „Mal was anderes". Es war eine Ausstellung neuartiger, nicht alltäglicher Geschenke zu festlichen Gelegenheiten. Die Ausstellung war aber nicht nur von Firmen, sondern namentlich auch von Hausfrauen zusammengestellt worden, denn mit ihr wurde ein Wettbewerb für die am besten ausgeführten Arbeiten verbunden. Und zwar war das Publikum selbst der Preisrichter. Jeder Besucher der Ausstellung bekam eine Karte, auf die er das Kennwort der ihm am besten zusagenden Arbeit niederschreiben mußte. Diese Karten wurden gesammelt und einem Preisrichterkollegium übergeben, das nach Maßgabe der abgegebenen Karten feststellte, wem der Preis gebühre.

Auch eine eigenartige Kleiderausstellung haben die gleichen Vereine ebenfalls kürzlich veranstaltet. Die Schau beabsichtigte, Frauen in reiferen Jahren, die sich zwar modern aber ihrem Alter entsprechend kleiden wollen, Fingerzeige in dieser Richtung zu geben. Kleider, Mäntel, Hüte, Straßenschmuck, alles was zur Toilette gehört, war vertreten. Modesarben und Modelinien waren immer innegehalten, doch war die Idee der würdigen Kleidung für die ältere Dame nie außer Acht gelassen. Die Schau erregte großes Interesse und hat den Besucherinnen mancherlei Anregung gebracht.

Die Männer unserer Zeit kennen nur zwei Arten von Frauen, die der Lust und die der Mühe. Die eine hat sie nach dem Trinken zu amüsieren, die andere muß ihnen das Essen bereiten. Wenn — aber das ist unmöglich — einer von ihnen zufällig einmal einer wirklichen Gefährtin begegnete, einer Frau nach dem Sinne Gottes, der Liebe und der Freiheit, was sollte er mit ihr anfangen? Gräfin d'Agoult.

Familienzulagen.

von G. Gerhard, Basel.

(Fortsetzung.)

Die größte Rolle spielen die Familienzulagen in Frankreich, und zwar gelangten sie dort im Zusammenhang mit der Einrichtung der Caisses de compensation, der sogen. Ausgleichskassen zu großer Bedeutung in der Industrie.

Die Einrichtung entsprang der privaten Initiative. Freilich folgte der Staat dann sehr rasch diesem Beispiel und führte für sein Personal Familienzulagen ein. Die Anfänge der Bewegung in der Industrie von Grenoble scheinen den Berichten nach aus dem Verantwortungsgefühl eines frommen katholischen Fabrikdirektors für die ihm unterstellten Arbeiter hervorgegangen zu sein. Aber auch dann schon zeigt sich ein Gesichtspunkt, der, als der Staat die Institution einführte und sie sich auch sonst verbreitete, zum hauptsächlichsten wurde. Schon bei der ersten Einführung wurde die Zulage für die Kinder abgestuft, indem für das erste Kind Fr. 7.50 im Monat, für das fünfte schon Fr. 12.— bezahlt wurden. Nun ist gewiß, daß der Unterhalt eines einzigen Kindes höher zu stehen kommt als derjenige eines von fünfen. Wird im letzteren Fall doch eine größere Zulage ausbezahlt, so soll damit ein Anreiz gegeben sein, die Kinderzahl nicht zu beschränken. Dieses Bestreben ist bei den Bevölkerungsverhältnissen Frankreichs begreiflich und tritt auch in den Verfügungen des Staates zutage. Wie heute dieses Bestreben gegenüber allen andern Absichten bei den Familienzulagen überwiegt, geht aus der Tatsache hervor, daß eine oft genannte französische Publikation über die Familienzulagen — es ist das Buch von Victor Guesdon — mit einem ausführlichen Kapitel über die Entvölkerung Frankreichs und die Gegenmaßnahmen durch den Staat beginnt. In der öffentlichen Verwaltung hat sich das System der Familienzulagen von vorneherein bewährt. Die öffentliche Verwaltung ist kein Geschäft, das sich rentieren muß, und der Staat hat keinen Grund, Arbeiter oder Angestellte mit großen Familien, denen er Zulagen bezahlen muß, zu scheuen, da sie unter Umständen sonst nur der öffentlichen Fürsorge zur Last fallen würden, er ihnen also den Zuschuß auf anderem Wege gewähren müßte, den er ihnen als Familienzulage ausbezahlt.

Anders steht es in der Industrie. Da war zu befürchten, daß der Unternehmer den ledigen Arbeiter dem verheirateten, den kinderlosen dem Familienvater vorziehe. So könnte die Institution der Familienzulagen anstatt zum Segen der Familienväter zu werden, zu deren Nachteil ausschlagen. Um dieser Gefahr zu entgehen, hat man in Frankreich Ausgleichskassen, caisses de compensation genannt, geschaffen. Die Unternehmer einer bestimmten Industrie oder auch die Arbeitgeber der verschiedenen Industrien und Betriebe innerhalb eines Bezirkes gründen eine Kasse, in die sie einen bestimmten Prozentsatz der Gesamtlohnsumme, die bei ihnen zur Auszahlung kommt, einzahlen. Aus dieser Kasse werden dann den Arbeitern die Zulagen ausgerichtet. Manchmal wird die Sache auch so gehandhabt, daß der Unternehmer die Familienzulagen selbst an die Arbeiter ausbezahlt, daß ihm die Kasse hernach aber das zurückvergütet, was er über die Summe, die er einzuzahlen verpflichtet war, hinaus an Familienzulagen ausgerichtet hat. Hat er viele ledige Arbeiter, infolgedessen weniger ausbezahlt, als er der Lohnsumme entsprechend sollte, so muß er der Kasse eine Nachzahlung leisten. Diese Ausgleichskassen haben in Frankreich eine rasche und große Verbreitung gefunden, obschon sie auf Freiwilligkeit beruhen. Eine Gesetzesvorlage, die den Beitritt zu einer Kasse für alle Betriebe obligatorisch erklären wollte, hatte kein Glück. Der Staat übt nur insofern einen gewissen Druck aus, als das Ministerium der öffentlichen Arbeiten für die Durchführung von Staatsaufträgen nur die Unternehmer berücksichtigt, die einer Kasse angehören. 1926 zählte man in Frankreich 195 Kassen, bei denen 14 000 Betriebe beteiligt sind mit insgesamt 1 300 000 Arbeitern und Angestellten. Die Summe, die jetzt im Jahr für Familienzulagen ausbezahlt wird, beträgt rund 200 Millionen. Zöge man noch die öffentliche Verwaltung in Betracht, und die privaten Betriebe, die zwar Zulagen ausbezahlen, aber keiner Kasse angehören, so wäre die Gesamtsumme noch viel höher, nach Schätzung der Zentralstelle für Familienzulage in Paris weit über eine Milliarde.

Es würde zu weit führen, wollte ich Ihnen die Bestimmungen der einzelnen Kassen vorführen. Zusammenfassend sei gesagt: Im Mai dieses Jahres betrug die durchschnittliche Monatszulage

für 1 Kind	Fr. 24.23
für 2 Kinder	Fr. 63.02
für 3 Kinder	Fr. 109.47
für 4 Kinder	Fr. 173.16
für 5 Kinder	Fr. 240.34
für 6 Kinder	Fr. 318.06

Eine Familie mit 6 Kindern erhielt also nach dem Wert des französischen Geldes im Mai 1926 einen Monatszuschuß, der etwa 53 Schweizerfranken entsprach. Das würde für das Jahr einen Zuschuß von rund 640 Fr. bedeuten. Neben dieser Durchschnittszahl sei auch noch eine Maximalzahl erwähnt. So bezahlte eine französische Fabrik (Michelin) für 6 Kinder zu Beginn dieses Jahres Fr. 600.— im Monat. Das würde, wenn kein Wechsel einträte, für das Jahr Fr. 7200 ausmachen, zum vorigen Kurs berechnet Fr. 1200 in Schweizerwährung.

Im allgemeinen werden die Zulagen für die Kinder bis zum 13. oder 14. Altersjahr ausbezahlt. Manche Kassen bezahlen die Zulagen erst für das zweite, andere gar erst für das dritte Kind. Fast durchgängig wächst die Zulage nicht im Verhältnis zur Kinderzahl, sondern es tritt eine Progression ein.

Interessant für uns Frauen ist die Tatsache, daß eine Reihe von Kassen (39%) die Familienzulagen direkt an die Mutter ausbezahlen. Sie tun das aus der Erwägung heraus, daß damit die größte Sicherheit gegeben sei, daß das Geld auch seinen Zweck erfülle, d. h. den Kindern zugute komme. Welche Bedeutung diese Maßnahme für die Stellung der Frau in der Familie hat, brauche ich weiter nicht auszuführen. Sie hat aber noch den Vorteil, daß sie deutlich die Familienzulage vom Lohn trennt. Der ledige Arbeiter muß also nicht mit ansehen, wie der Familienvater mehr bezieht als er selber, und das bedeutet eine Schonung seiner Gefühle!

Nur wenige Kassen bezahlen außer den Kinderzulagen auch Zulagen für alte oder invalide Angehörige.

In der Handhabung der ganzen Einrichtung laufen auch Dinge mitunter, die uns die später noch zu streifende Stellung der Arbeiter dazu verständlich machen. So gewährten manche Kassen dem Arbeiter die Zulage erst, wenn er ein Jahr im Betrieb gearbeitet hat, wodurch die Freizügigkeit des Arbeiters mit kinderreicher Familie erheblich eingeschränkt wird. Wiederum sistieren manche Kassen die Auszahlung für den ganzen Monat, wenn der Arbeiter im Laufe des Monats die Arbeit aufgibt. Es wird auch berichtet, die Arbeiter von Roubaix hätten einen eintägigen Sympathiestreik durchgeführt, als in Hâvre bei einem Konflikt in der Industrie einige Genossen ums Leben gekommen waren. Als Folge seien ihnen die Familienzulagen für den ganzen Monat nicht ausbezahlt worden. Daraus geht hervor, daß Familienzulagen dem Arbeiter gegenüber leicht als Druckmittel benützt werden können.

Auch in Belgien haben die Familienzulagen eine große Bedeutung erlangt, sowohl in der öffentlichen Verwaltung als auch in der Industrie. In der Industrie sind sogen. Ausgleichskassen geschaffen worden wie in Frankreich. Diese Kassen sind meist regional organisiert, d. h. sie umfassen Betriebe verschiedener Art einer bestimmten Gegend.

In Holland hat der Staat die Initiative für Familienzulagen ergriffen, erst für die Postangestellten, dann für die Lehrer, schließlich für sein gesamtes Personal. Auch provinziale und städtische Behörden sind seinem Beispiel gefolgt. In der Industrie findet sich die Festsetzung von Familienzulagen in einer Reihe von Gesamtarbeitsverträgen. Nach dem Bericht des Internationalen Arbeitsamtes vom Jahre 1924 soll die Zahl der Gesamtarbeitsverträge, in denen Familienzulagen vorkommen, im Zunehmen begriffen sein. Am internationalen Kongreß für Frauenstimmrecht in Paris versicherte uns die holländische Delegierte, heute sei ein Zurückgehen der Familienzulagen zu konstatieren. Holland ist das einzige Land, wo die Frauenrechtskreise die Institution bekämpfen. Wir werden später noch darauf zurückkommen.

Deutschland hat besonders für die Reichsbeamten ein wohlausgebildetes System von Familienzulagen geschaffen, unter denen neben den Kinderzulagen auch Frauenzulagen auftreten. Die Frauenzulagen betragen im Jahr 1926 Mk. 144.—, die Kinderzulagen

für Kinder unter 6 Jahren	Mk. 216.—
für Kinder von 6—14 Jahren	Mk. 240.—
für Kinder v. 14—21 Jahren	Mk. 264.—.

Auch in der Industrie haben die Familienzulagen Eingang gefunden; doch bestehen wenig Ausgleichskassen. In Deutschland herrschte eben zur Zeit der größten Teuerung wenig Arbeitslosigkeit; darum war auch nicht zu befürchten, daß der mit Kindern gesegnete Arbeiter keine Beschäftigung finden würde. Am Kongreß in Paris teilte Frl. Wunderlich mit, das sei in letzter Zeit doch geschehen. Jedenfalls wird die Frage auch in Deutschland stark diskutiert, und auch dort wird man zu Ausgleichskassen seine Zuflucht nehmen müssen, wenn sich die Familienzulage in der Industrie halten soll.

Oesterreich hat nicht nur auf dem Gesetzeswege seine eigenen Bediensteten mit Familienzulagen bedacht, sondern im Jahr 1921 ein Gesetz erlassen, das die Industrie zur Einführung solcher Zulagen verpflichtete und dafür sorgte, daß sie auch den landwirtschaftlichen und andern Arbeitsgruppen zuteil wurden. Es geschah dies in einem Augenblick, da der Staat seine Zuschüsse zur Verbilligung der Lebensmittel sistierte; durch dieses Gesetz wollte er verhindern, daß die Bürde für die großen Familien unerträglich würde.

In der Tschechoslovakei hatten die Familienzulagen eine starke Verbreitung. Sie wurden auch größern Gruppen von Handelsangestellten ausbezahlt. Als die Teuerung nachließ, wurde zuerst an den Familienzulagen abgebaut, und es sieht aus, als sollte die Einrichtung nach und nach verschwinden.

Ganz ähnliche Vorgänge werden aus den nordischen Ländern gemeldet. Auch da waren die Familienzulagen vor allem eine Maßnahme in Anpassung an die außergewöhnlichen Zeiten und sind wieder im Verschwinden.

Am wenigsten haben die Familienzulagen Eingang in England gefunden. Während des Krieges wurden den Frauen der abwesenden Krieger sogenannte Separation-allowances, Trennungsgelder, ausbezahlt, die nach der Zahl der zu versorgenden Kinder abgestuft waren. Gerade diese Abstufung habe sich als sehr wohltätig bewährt. Heute sollen nur die Angestellten der Methodisten-Kirche und diejenigen der London School of Economics, der volkswirtschaftlichen Abteilung der Universität London, Familienzulagen beziehen. Nach Beginn des Kohlenstreiks sah die Regierung die Maßnahme der Familienzulagen in ihrem Einigungsvorschlag vor. Der Einigungsvorschlag wurde aber von den Arbeitern abgelehnt.

Ein Land, in dem die Familienzulagen zwar nicht eingeführt sind, das aber außerordentlich viel für die Institution getan hat, ist Australien. Es wurden dort verschiedene Gesetzesvorlagen über Familienzulagen ausgearbeitet, die jedes Mal einem Regierungswechsel zum Opfer fielen. Sie beruhen aber auf gründlichen Studien der tatsächlichen Verhältnisse und sind somit wertvolle Dokumente. Australien kennt ja schon seit längerer Zeit behördlich festgelegte Minimallöhne. Die australischen Gesetzesvorschläge für Familienzulagen sehen vor, daß diese Minimallöhne für das Auskommen von zwei Personen ausreichend sein sollen und daß dann durch Kinderzulagen dieses Minimum den Bedürfnissen entsprechend erhöht werde. Daß die Zulagen den Müttern ausbezahlt würden, war unbestritten.

Die Schweiz geht im allgemeinen den Weg der nordischen Länder, indem bei uns die Familienzulagen, die während der Kriegszeit sehr verbreitet waren, mehr und mehr zurückgehen. Daß man lie bei uns auch als Ausnahmemaßnahmen betrachtete, geht daraus hervor, daß man sie vorwiegend Teuerungszulagen nannte, ob diese Teuerungszulagen nach der Zahl der Familienglieder abgestuft waren oder nicht. Der Kanton Baselstadt richtete im Jahre 1916 einem Teil seiner Bediensteten eine Kriegsteuerungszulage aus, die nach den Familienlasten des Einzelnen bemessen war. Für 1917 und 1918 wurde die Vergünstigung allen Beamten, Angestellten und Arbeitern zuteil. Ledige, Verwitwete und Geschiedene ohne Kinder erhielten 1917 Fr. 170. Unterstützten sie Angehörige, so erhielten sie 340 Fr., wie die Verheirateten. Für die Verheirateten mit Kindern kam dann noch eine Zulage von Fr. 30.— für jedes Kind unter 17 Jahren dazu. 1918 wurden diese Ansätze wesentlich erhöht. Als aber 1919 Nachkriegsteuerungszulagen ausbezahlt wurden, nahm man auf die Familienlasten keine Rücksicht mehr, und in der Neuregelung der Besoldungen hat man es auch nicht wieder getan. Für das Beamtengesetz, das eben jetzt in Beratung steht, hat die Vereinigung für Frauenstimmrecht in zwei Eingaben die Einführung von Familienzulagen befürwortet, aber ohne Erfolg.

In andern kantonalen Verwaltungen wußte sich die Familienzulage zu halten, so im Kanton Freiburg, wo vom dritten Kind an Kinderzulagen ausgerichtet werden, oder im Kanton Luzern, wo der Regierungsrat im Bedürfnisfalle den Familien mit mehr als zwei Kindern für jedes Kind unter 16 Jahren eine jährliche Zulage von Fr. 50.— gewähren kann. In Luzern und St. Gallen erhalten die städtischen Bediensteten Kinderzulagen.

Am bedeutungsvollsten ist jedoch für unsere Frage das Vorgehen des Bundes. Der Bund richtete zum ersten Mal im Jahre 1916 Kinderzulagen an seine Bediensteten aus, soweit ihr Einkommen eine bestimmte Grenze nicht überschritt. In den Jahren der höchsten Teuerung erreichte die Zulage die Summe von 180 Fr. pro Kind im Jahr und wurde für die Kinder unter 18 Jahren ausbezahlt. Die Zulage wurde 1922 auf Fr. 150 herabgesetzt. Eine weitere vom Bundesrat vorgeschlagene Herabsetzung auf 120 Fr. wurde 1923 abgelehnt. Die Summe, die 1923 für Kinderzulagen zur Auszahlung kam, betrug Fr. 12 600 000. Im neuen Beamtengesetz sollen nun die Zulagen zu einer bleibenden Einrichtung werden, und zwar sollen sie in Zukunft dem gesamten Bundespersonal zugute kommen. Wiederum schlägt der Bundesrat vor, die Zulage pro Kind auf Fr. 120 zu bemessen. Zudem sei sie im Maximum für 5 Kinder auszubezahlen, sodaß kein Bediensteter mehr als Fr. 600 an Kinderzulagen bekommen dürfte. Die Zulage soll für die Kinder bis zu ihrem 18. Altersjahre ausbezahlt werden, sofern die Kinder nicht schon vorher selbst verdienen. Es sieht so aus, als wolle die Bundesversammlung im Gegensatz zum Bundesrat auch diesmal die Kinderzulage auf Fr. 150 belassen, auch nicht zugeben, daß 6., 7. oder weitere Kinder unberücksichtigt bleiben. Wenigstens hat der Nationalrat in diesem Sinne beschlossen, und es ist anzunehmen, daß der Ständerat seine Beschlüsse in Uebereinstimmung damit revidieren wird.

Eine Art Familienzulage bedeutet es weiter, wenn die Ortszulagen für das eidgenössische Personal

---

der eigenen Erfahrung ganz zu glauben. Und mit Recht."

Wir leben neben den beängstigenden Zeichen einer Verdummung der Welt auch in einer Epoche der wachsenden Religiosität. Religion bedeutet das Verbundensein mit den göttlichen Kräften des Weltganzen, des Ewigen.

Wie sollte der junge Mensch, in dem das Leben drängt, der sich so oft ausgeliefert fühlt den überpersönlichen Mächten seines Innern, keinen Zugang haben zum Religiösen? Natürlich will er auch da nicht gehemmt sein, erträgt keinen Dogmatismus, will neue Symbole schaffen. Er ist ja nicht so oberflächlich wie die Erwachsenen glauben.

Es scheint Spranger, letzten Endes gehe alles Ringen des jugendlichen Menschen, bei dem einen deutlicher, beim andern verdeckter um den Zentralsinn des Daseins. Wer aber das sucht, sucht das Göttliche.

Mit solchem Ausblick endet das Buch. Seine Lektüre bringt größten Gewinn! Auf den Autor des Werkes aber möchte man ein Wort Hölderlins, das im Buche steht, anwenden: Wer das Höchste gedacht, liebt das Lebendigste. — Wo lebt es stärker zwischen Knospen und Blühen als im jungen Menschen, der scheu oder trunken die Sterne seines Lebens aufgehen sieht!

(Verlag Quelle u. Meyer, Leipzig.)

Hermann Goetz u. Josef Vikt. Widmann

Von Anna Roner.

An der Gartenmauer eines Hauses der Schönbühlstraße in Zürich erzählt eine Marmortafel, daß hier der „Tondichter Hermann Goetz von 1870 bis zu seinem Hinschied am 3. Dezember 1876" gewohnt habe. Unweit vom Hause steht heute noch ein in der neuen Umgebung fast verwunderliches Ueberbleibsel: braun und verwittert das Gartenhäuschen, in welchem der Mann mit der kranken Lunge an freier Luft so manchen Gedanken niederschrieb. Man kann fragen hören: Goetz, — wer war das? Lieder, Klavierstücke, Kammermusik, eine Sinfonie, die „Nenie" (Vorläuferin des Brahmschen Chorwerks), dann die lebensprühende „Widerspenstige", die tragische Oper „Francesca", um deren Vollendung Goetz bis zum letzten Atemzug gerungen, entstammen seiner Feder. Der fleißigen Feder, welche, die letzten beiden Lebensjahre ausgenommen, fast nur „in den Ferien", „an Sonntagen", „momentweise" zu ihrem Rechte kam, wenn nicht Krankheit auch von diesen Stunden noch Unwiderbringliches wegzehrte. Organist, Pianist, Klavierlehrer, jahrelang zugleich in Winterthur tätig und in Zürich, lebte Goetz recht eigentlich von seiner Hände Arbeit. Was nützte es ihm, wenn das damals noch so kleine Zürich Kompositionen des im damaligen „Dörfchen" Hottingen wohnenden jungen Königsbergers aufführte? Die deutschen Verleger wollten nichts von ihm wissen, — es sei denn, er verzichte auf Honorar. So „übte" er denn, statt zu schreiben, und half sich, zugleich in einem Buche lesend, über die Oede technischer Studien weg. Endlich, am 11. Oktober 1874, trat der Umschwung ein: die „Widerspenstige" kam in Mannheim zur Aufführung, — die Zürcherin Ottilie Ottiker sang die Titelrolle, — und aus der Raupe des zarten, gewissenhaften Klavierlehrers häutete sich ein Tondichter, auf den Wien augenblicklich aufmerksam wurde. Bald folgte Weimar und bis zum Herbst 1875 hatten 12 weitere Bühnen das Werk erworben. Noch ein Jahr weiter und Goetz ruhte unter der Erde.

Eng mit der „Widerspenstigen" verbunden ist die Freundschaft zwischen Goetz und Widmann. Schon in Winterthur hatten sie sich kennen gelernt — (Widmann war damals Pfarrhelfer in Veltheim) — und ein erstes gemeinsames Werk war für das aus theaterlustigen Dilettanten bestehende „Sonntagskränzchen" geschaffen worden, das Singspiel: „Die heiligen drei Könige, ein plätzerlich Neujahrspiel, in Reim und Töne gesetzt von Zween, die's gerne taten."

Sehen wir in die Briefe der Freunde hinein — (mitgeteilt von Kreuzhage in dessen Goetz-Biographie) —, so begegnen wir künstlerischen und menschlichen Zügen, die uns ihr ganzes Wesen nahe bringen. Widmann hat das Libretto der „Widerspenstigen" entworfen, schreibt aber an Goetz: „Hast Du selbst gute Einfälle, so findest Du in mir einen dankbaren Bettler". Er geht ohne jeden Poetendünkel auf alle Vorschläge des Tondichters ein. Als er ein einziges Mal ungeduldig wird, schreibt ihm Goetz: „Ja, hältst Du denn von vornherein meine Ausstellungen für unnötige Krittelei? Sieh einmal, ich habe Deine Kinder lieb gewonnen, so recht eigentlich habe ich namentlich Petrucchio und Katherine, die ja Deine Geschöpfe sind und weit über den Shakespearescheu stehen, in mein Herz geschlossen. Sollte es mich da nicht stören, wenn diese tüchtigen Menschen oft so handeln, wie sie es ihrer Natur und ihrem Charakter nach gar nicht verantworten können? „Von den 1345 Versen der Oper sind 480 nicht von Widmann, sondern von Goetz. Trotzdem hat Widmann das Buch als durchaus einheitliches Werk betrachtet, denn er hat es später an Gottfried Keller geschickt, der zu der „glücklichen und leichten Behandlung" gratuliert. — Gar zu gern hätte Widmann sich an einem Wettbewerb für Opern-Libretti mitbeteiligt, unterließ es aber aus Rücksicht für den Tonsetzer. Dieser Verzicht schmerzt Goetz und er möchte den Dichter entschädigen, indem er ihm sein Buch abkauft, — aber: seine „Schätze liegen eben nur in der Zuukuft". Darauf Widmann: „Bringt dir das Werk bei den Aufführungen bedeutende pekuniäre Vorteile, so werde ich meinen kleinen Anteil aus Deiner lieben Hand schon annehmen, aber nicht, daß ich rechtlich darauf Anspruch hätte, denn von Stund an schenke ich Dir das Manuskript als Dein bleibendes Eigentum und freue mich innigst, einem so wahrhaft großen Genius — denn das bist Du — einen kleinen Gesallen erweisen zu können." Aber gleich, im November 74, als Goetz auf Wien hoffen darf, sendet er 700 Fr. an Widmann, der gar nicht weiß, was er zu dieser „enormen" Geldsendung sagen soll, und dem Freunde die liebevollsten Vorwürfe macht, daß er damit nicht gewartet habe, bis der wirkliche Profit sich einstellte, nicht nur die guten Aussichten. Vor allem aber hätte er lieber seinem kränklichen Leibe sollen gütlich tun: „Tust es aber nicht, sondern sendest mir eine unsinnig große Summe, die das kleinste freundschaftliche Verdienstchen, das ich allenfalls um den Text hatte, in ihrer silbernen Sintflut wegschwemmt. Der Briefträger zahlte zufällig in ganz neuen, frisch aus der Münze kommenden, noch unentweihten Fünffrankenstücken aus und die kleinsten Kinder, die dabeistanden, sagten: „Das ist aber en liebe Ma, der eus so viel Geld schickt! . . . ich fahre fort, mich zu schämen".

Widmann erzählt in seinem Nachruf (Schweizerisches Sängerblatt), daß Goetz am 3. Dezember abends ungefähr um dieselbe Stunde seinem Leiden erlag, da die „Widerspenstige" in Berlin ihre erste Aufführung erlebte . . . Goetz hat im Grunde seiner Seele die Welt „für die schönste und liebenswürdigste Einrichtung" gehalten, die sich sein Schädel vorstellen könne, wohl weil er sich schaffend Herr fühlte in einer völlig gesunden, vom „immer grünen Kummer" der Todesahnung befreiten Welt. Nur in dunkelster Stunde ließ Goetz sich zur Klage hinreißen, daß ihm das erste Recht des für diese Erde geborenen Menschen, das freie Atmen, versagt sei.

Widmann schließt sein Gedenkblatt so: „Goethes Wort: ‚Die erste Bedingung des Genies ist der Charakter', diese Bedingung hat Goetz großartig erfüllt und er bietet daher einen erhebenden Gegensatz zu den reichen Talenten unserer Zeit, die aus Mangel des Charakters zu Grunde gehen . . ."

Laß dir keine Grenzen setzen in deiner Liebe, nicht Maß, nicht Art, nicht Dauer! Ist sie doch dein Eigentum: Wer kann sie fordern? Ist doch ihr Gesetz bloß in dir: wer hat dort zu gebieten? Schleiermacher.

ebenfalls für die Verheirateten höher bemessen sind als für die Ledigen.

Nach den Berechnungen in der Botschaft des Bundesrates gelangen etwa 57 Prozent aller Bediensteten in den Genuß von Kinderzulagen. Da nur 2 bis 3 Prozent des Personals mehr als fünf Kinder besitzen, wird es den Finanzen sicher nicht verhängnisvoll werden, wenn man von einer Kürzung der Beträge in diesen Fällen absieht.

Im Bundespersonal ist das Personal der Bundesbahnen inbegriffen, das somit auch im Genuß von Kinderzulagen steht. Das scheint der Grund zu sein, warum gerade auch bei anderen Bahnen die Kinderzulagen Eingang gefunden haben. Es gilt dies für einige mit Dampf betriebene Nebenbahnen (Ramsei-Sumiswald-Huttwil; Langenthal-Huttwil, Huttwil-Wohlhusen, Burgdorf-Solothurn, aber nur für die Kinder, die vor 1922 geboren wurden), für gewisse elektrische Nebenbahnen (Regionale Ticinesi, Zürich-Forch, Montbovon, Fribourg-Morat-Anet) und für eine Anzahl von städtischen Straßenbahnen (Genf, Lausanne, Chaux-de-Fonds, Fribourg, Luzern). Auch in Elektrizitätswerken finden wir gelegentlich die Einrichtung der Kinderzulage (Kant. bernische Werke). Die Schweiz. Unfallversicherungsanstalt bezahlt ihren verheirateten Angestellten eine Zulage von Fr. 360.—.

(Schluß folgt.)

Neu erschienene Bücher

(Eine Besprechung behält sich die Redaktion vor.)

Lisa Wenger: Im Spiegel des Alters, Roman, 295 Seiten. Verlag Grethlein u. Co., Zürich (Ganzleinen Fr. 8.80).

Jakob Boßhart: Auf der Römerstraße, Nachgelassene Jugenderinnerungen und Erzählungen, 240 S. Verlag Grethlein u. Co., Zürich (Fr. 8.50).

Emil Balmer: Sunn- und Schattesyte, Zwo Gschichte us em Simmetal, 272 S., Verlag A. Francke A.-G., Bern (Fr. 7.50).

Inayat Khan, Der Seele Woher und Wohin, 120 S., Rotapfel Verlag A.-G., Zürich (Fr. 4.—).

Maria Waser: Wege zu Hodler, mit 8 ganzseitigen Kunstdrucktafeln, 90 S. Verlag Rascher u. Cie., Zürich (Fr. 6.—).

Thomas Koffler: Ferdinand Hodler, mit 24 Tafeln, 85 S., Verlag Huber u. Co., Frauenfeld (Fr. 7.—).

Josef Ponten: Die Luganesische Landschaft, mit 12 Bildern nach Aquarellen von Hermann Hesse und Julia Ponten, 42 S., Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

Edwin Kunz: „Na meh Liedli für die Chline", Für d'Schuel, de Chindegarte und diheime, 72 S. Verlag Orell Füßli, Zürich (Fr. 3.—).

Ernst Kreidolf: Lenzgesind. Rotapfel Verlag, Zürich (Fr. 10.50).

Stickereien und Spitzen, Blätter für kunstliebende Frauen, 210 S. Verlagsanstalt Alexander Koch, Darmstadt.

Alice Bloch: Harmonische Schulung des Frauenkörpers, mit Bildern und Merkworten, 144 S. (Fr. 8.75).

Dr. Paul Bousfield: Die moderne Frau. Aus dem Englischen übersetzt von Prof. Dr. S. Feilbogen. Verlag Orell Füßli, Zürich.

Gertrud Bäumer: Die seelische Krisis. 1926, dritte Auflage. Verlag Herbig, Berlin (Preis 6 M.).

Hilde Lion: Zur Soziologie der Frauenbewegung. Schriftenreihe der Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit in Berlin. Verlag Herbig, Berlin (Preis 5 Mark).

Wegweiser.

Basel: Freitag den 3. Dez., 20 Uhr, in der Frauenunion, Pfluggasse 2/3.: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung:

Das Getreidemonopol.

Vortrag von Frau Dr. Leuch.

Bern: Montag den 6. Dez., 20.15 Uhr, im „Daheim", großer Saal: Vereinigung weibl. Geschäftsangestellter:

Moderne Blindenfürsorge und die Umstellung vom Sehenden- zum Blinden-Beruf.

Von Frl. Margrit Schaffer und Hrn. Hermann Trüb.

Interlaken: Sonntag den 5. Dezember, nachmittags im Saale der Sekundarschule: Verein für Frauenbestrebungen, Interlaken: Frl. Alice Aeschbacher, Pfarrhelferin in Bern, spricht zu den jungen Mädchen über:

Fragen aus der Interessensphäre der weiblichen Jugend.

Luzern: Samstag den 4. Dezember, 20.15 Uhr, in der Aula der Kantonsschule: Verein für Frauenbestrebungen Luzern:

Pestalozzis Persönlichkeit und seine Stellung in der Geschichte.

Vortrag von Hrn. Prof. Dr. v. Wyß, Rektor der höhern Töchterschule Zürich.

Zürich: Freitag den 3. Dez., 20 Uhr, in der Spindel, Talstr. 18. Frauenzentrale: Dritter Besprechungsabend über **Schulfragen:**

Organisationsfragen

(Aufbau, Schülerzahl, Hausaufgaben, Koedukation.)

Mittwoch den 8. Dez., 20 Uhr, in der Spindel, Talstr. 18/II: Union für Frauenbestrebungen:

Die psychologischen Grundlagen der Erziehung zum Frieden.

Vortrag von Frl. Dr. E. Werder. Verschiedenes.

Schaffhausen: Donnerstag den 9. Dezember, 14.30 Uhr, im katholischen Vereinshaus Schaffhausen:

1. Kantonaler Frauentag:

Die schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit in Bern.

Vortrag von Frau Glättli-Graf, Zürich.

St. Gallen: Freitag den 3. Dez., 20 Uhr, in der Aula der Handelshochschule: Frauenzentrale:

Tuberkulosebekämpfung und Tuberkulosegesetz.

Vortrag von Frau Schmidt-Stamm. Lichtbilder, erläutert durch Herrn Dr. Wartmann.

Dienstag den 7. Dez., 20.15 Uhr, in der Aula der Handelshochschule: Union der Frauenbestrebungen:

Berufsausübung und Arbeitserwerb der Frau im schweizerischen Zivilgesetz.

Vortrag von Hrn. Dr. R. Briner, Zürich.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19 (Telephon 25.13).

Feuilleton: Gertrud Niederer, Zürich, Haumesserstr. 33 (Telephon S. 28.49).

1200 begeisterte Kaffeeschwestern aus dem Kreise der hunderttausenden zufriedener Konsumenten von Sykos und Virgo schreiben uns spontan, daß es nichts Besseres und Gesünderes gibt.

Für die gute Küche, nur die besten Hilfsmittel!

OXO BOUILLON hat den grossen Vorteil, den feinen Eigengoût der Speisen zur vollen Geltung zu bringen. Speisen die mit Oxo Bouillon gekocht wurden, sind immer kräftig, aber nie scharf, und da Oxo ein natürliches Produkt ist, verleidet es nie!

OXO BOUILLON

die hochwertige, feine und praktische konzentrierte Ochsenfleischbrühe der **Cie. LIEBIG!**

Elchina 155

übertrifft alle andern Stärkungsmittel an rascher und anhaltender Wirkung.

Orig.-Fl. 3.75, sehr vorteilh. Orig.-Doppelfl. 6.25 i. d. Apot.

Auf kommende Festzeit

empfiehlt Ia. **gefüllte**

Appenzeller Biber

von 20 Rp. an bis auf 10 Fr. per Stück sowie **Fladen und Leckerli**

J. Kürsteiner-Bruderer, Conditorei

Speicher (Kt. Appenzell)

PESTALOZZI-MEHL

wird als Stärkungsmittel für Rekonvaleszenten, Blutarme und Magenleidende in allen Spitälern und Ligua gegen Tuberkulose gebraucht. Es ist das beste, angenehmste und billigste Frühstück für Erwachsene. Das beste Nahrungsmittel für Kinder, beschleunigt die Entwicklung der Knochen und Muskeln.

Die Büchse 500 Gr. Fr. 2.60 überall zu haben

Prima weisse

Baumwollstoffe für Leibwäsche etc.

liefert zu äusserst günstigen Preisen

ERNST BUCHER, ST. GALLEN

GRATISMUSTER VERLANGEN (OF5792St

Abonnements-Bestellung für die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Zürich, Sihlstr. 43

Die / Der Unterzeichnete bestellt hiemit das

„Schweizer Frauenblatt"

auf die Dauer von 1/4 Jahr zu Fr. 3.20
" " 1/2 " " " 5.80
" " 1/1 " " " 10.30

Unterschrift:

Ort und Datum:

Nichtpassendes streichen — (Oefl. ausschneiden und einsenden)

Gratis!

Hausfrauen

auch Ihre Zeit ist kostbar. Wir verzichten deshalb auf Preisausschreiben etc. Geben Sie in Ihrem Laden 25 Tabletten-Umhüllungen von „Schweizer-Perle" ab u. Sie erhalten sofort ein halbes Kilo dieses butterreichen Kochfettes **gratis.**

Kochfett-Fabrik „Schweizer-Perle" A.-G. Jlinau-Zürich

Freudige Nachricht

Die mit Spannung erwartete Spezialausgabe des Pestalozzi-Kalenders zum Pestalozzi-Erinnerungsjahr 1927 ist erschienen (2 Bände, 548 Seiten, viele Hundert Bilder). Erhältlich zu Fr. 2.90 in allen Buchhandlungen und Papeterien oder beim Verlag **Kaiser & Co. A.-G. in Bern.**

St. Jakobs-Balsam

v. Apotheker G. Trautmann, Basel

Preis Fr. 1.75

Hausmittel I. Ranges

von unübertroffener Heilwirkung für **alle wunden Stellen, Krampfadern, off. Beine, Haemorrhoiden, Hautleiden, Flechten, Brandschäden, Wolf, Frostbeulen, und Insektenstiche.** In allen Apotheken. 75

Generaldepot.

St. Jakobs-Apotheke, Basel 1

Für Flecken-

reinigung hat sich die Crème „Propre" seit 25 Jahren vorzüglich bewährt, à Fr. 1.50 Magazine z. Globus Aarau oder durch **Propre Versand Altstätten** (St. Gall.)

Schweizer-Frauen

Legt

Blinden-Arbeiten

auf Eure Weihnachtstische

und kauft sie:

in **St. Gallen** im Blindenheim Heiligkreuz
in **Zürich** im Blindenheim St. Jakobstraße 7
in **Luzern** im Blindenheim Hord
in **Bern** im Blindenheim Neufeldstrasse
in **Spiez** in der Blindenanstalt
in **Basel** im Blindenheim Kohlenberg.

Die richtige Anwendung der bewussten

AUTOSUGGESTION

für Gesundheit, Erziehung, Berufstätigkeit und Lebensführung erlernen Sie in unseren bewährten Einführungskursen

Auskünfte u. Beratung unentgeltlich

COUÉ-INSTITUT, ZÜRICH 2

Dreikönigstrasse 53 — Tel. S. 93.89

Weshalb zählen wir zu unsern ständigen Kunden? **20,000 Damen**

Weil diese wissen, dass ihre gewobenen

zerissenen Strümpfe

zum Preise von 65 Cts. (aus 3 Paar 2 Paar) oder zu Fr. 1.10 mit neuem starkem Tricot tadellos repariert werden. (49

Ein Versuch, und auch Sie werden unser treuer Kunde. — Füsse sollten nicht abgeschnitten werden. (OF492 Ch.)

Strumpf-Reparaturfabrik Flums No. 101 (St. Gall.)

Für Fr. 1.50

1 Dutzend hübsche Neujahrs-Gratulationskarten mit Kuverts, Name uud Wohnort des Bestellers bedruckt. **Bitte ganz deutl. schreiben**

Buchdruckerei Ed. Wigger & Cie, Luzern.

Advokaturbureau

Dr. jur. Gertrud Müller

Rechtsanwalt - Zürich

Badenerstrasse 123 (beim Bezirksgericht)

Führung von Zivil-, Straf- und Verwaltungssachen.

Tel. Selnau 24.74.

Müller-Stampfli & Cie

Langenthal

Leinenweberei

Gegründet 1852

liefern sämtliche (23

Haushaltungswäsche

Brautaussteuern

fertig und gestickt.

Verlangen Sie Muster

Für die Güte und absolute Wirkung der bekannten Einreibung gegen

Kropf und dicken Hals **„Strumasan"**

zeugt u. a. folgendes Schreiben aus Zürich: „Ich hatte meine Frau und zwei Töchter, die an dicken Hälsen mit Atmungsbeschwerden gelitten haben und nun mit Ihrem bewährten Mittel „Strumasan" vollständig geheilt sind. A. F." Prompte Zusendung des Mittels durch

Jura-Apotheke, Biel, Juraplatz

Preis: halbe Fl. Fr. 3.— 1 Fl. Fr. 5.— 17

Flechten

Jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte **FLECHTEN-SALBE „MYRA".** Preis: Topf Fr. 5.—. Zu beziehen durch die (OF15574Z

Apotheke Flora, Glarus

W. A.?

Wunder-Arca ist das wirksame, erprobte Kräuterhaarwasser, dem ich mein schönes, duftig lockiges Haar verdanke. Jetzt habe ich keine Schuppen und keinen Haarausfall mehr. 18

Flasche **Fr. 4.50** von

Klement & Spaeth

Romanshorn.

Peddigrohr

prompter Versand (37

Emil Germann

Rohrmöbel und Korbwaren

Zürich 4, Bauhallenstr. 8

Kanzlei - Langstr.

Ringli 111

das Knusperdessert

handgearbeitet, honiggleich; überall erhältlich. Zwahlen & Co., Willisau. 61

Festgeschenke!

Peddig-Rohrmöbel

naturweiss oder gebeizt

Wetterfeste **Boondot-Rohrmöbel**

GestäbteRohrmöbel in allen Farben

Weidenmöbel, weiss etc. gestrichen.

Liegestühle - Krankenstühle

Verlangen Sie unsere Kataloge

CUENIN-HÜNI & Cie.

Rohrmöbelfabrik **KIRCHBERG** (Kt. Bern

SCHWESTERNHEIM des Schweiz. Krankenpflege-Bundes Davos-Platz

Sonnige, freie Lage am Waldesrand. Alle Südzimmer mit gedecktem Balkon. Einfache, gut bürgerliche Küche. **Pensionspreis** (inkl. 4 Mahlzeiten) Fr. 6.— bis 8.— für Mitglieder des S. K. B.; für Nichtmitglieder Fr. 7.— bis 9.—. Privatpensionärinnen Fr. 8.— bis 12.— je nach Zimmer.

Privat-, Sprach- und Haushaltungs-Schule Yvonand

(am Neuenburgersee). Gute Erziehungsprinzipien. Mässige Preise. Beste Referenzen. Man verlange Prospekt

Arosa Villa Sonn-Matt

Telephon 2.15 10 Betten

Sonnig gelegene, heimelige Familienpension. Winterpreis inkl. Heizung und vier Mahlzeiten von 10 Fr. an. Auskunft und PROSPEKTE durch die Inhaberin **Berta Voegeli,** dipl. Haushaltungslehrerin.

INSTITUT MENAGER MONRUZ

près NEUCHATEL

CUISINE, COUPE et CONFECTION

BLANCHISSAGE, JARDINAGE

FRANCAIS. Belle Situation.

Mr et Mme W. PERRENOUD

Haus Meienberg

Jona bei Rapperswil a. Zürichsee

Kuranstalt für weibl. Nervenleidende u. Erholungsbedürftige

Prospekte durch die Besitzerinnen und Leiterinnen: Dr. med. **S. Stier.** **N. Hiller.** 37